

# Blätter aus Krain.

(Beilage zur „Laibacher Zeitung.“)

Die „Blätter aus Krain“ erscheinen jeden Samstag, und ist der Pränumerationspreis ganzjährig 2 fl. österr. Währung.

## Der Engel und das Kind \*).

Ein Engel beugt, in Storienhelle,  
Sich über einer Wiege Rand!  
Als hätt' in klarer, reiner Quelle  
Sein eignes Abbild er erkannt.

„Komm,“ mahnet er mit sanftem Blicke,  
„Du holdes Kind, so ähnlich mir!  
Zur Heimat wöhl' ich Dir die Brücke,  
Komm mit, wie einsam bist Du hier!“

„Auf Erden herrscht ein stetes Schonen,  
Im Glücke selbst erbebt die Brust,  
Der Freundschaft hat seine Thränen,  
Und ihre Seufzer hat die Lust!“

„Wein gössen hier die bleichen Sorgen  
Nicht Wermuth in den gold'nen Wein!  
Wer bürgt, wenn heiter auch der Morgen,  
Daß Blitze nicht die Nacht bedräu'n!“

„Und Schmerz verfolgte Dich und Bangen!  
Es sollt' der Wolken düst'res Grau  
Umdunkeln Deine Rosenwangen  
Und trüben Deiner Augen Blau!“

„Nein, nein, es schwinde ohne Klage  
Sich Deine Seele mit mir auf,  
Die Vorsicht schenket Dir die Tage,  
Die sie bestimmt als Lebenslauf!“

„Wög' Niemand sich in Trauer kleiden,  
Wenn sich der Welt Dein Auge schließt,  
Man sehe so Dich wieder scheiden,  
Wie Dein Erscheinen man begrüßt!“

„Es störe nicht des Grabes Schauer,  
Den Uebergang zur ew'gen Ruh!  
Wann der Stirne düst're Trauer,  
Wenn man so rein entschläft, wie Du?“

Hier beugt zum Scheidekuß sich nieder,  
Der Engel auf der Lippen Roth,  
Und schwebt zur Himmelsheimat wieder. —  
Ach, Mutter! ach, Dein Kind — ist todt!

## Das böse Auge.

Eine Dorfgeschichte. Nach dem Czechischen der Božena Němcová. Frei von J. S.

(Fortsetzung.)

Drei Tage darauf, als Victorie bei der Gevatterin Schmidin gewesen, war ein Sonntag und ihre Verlobung. Die Mutter tummelte sich in der Küche herum. Der Vater lud ein Paar Gevattern und den Schullehrer ein.

Nachmittag kamen drei Männer in Feiertagskleidern; zwei davon hatten Rosmarinsträuße am Aermel. Das Gesinde rief

ihnen zu: „Gute Verrichtung!“ Allgemein bewunderte man den Bräutigam, sein Hutband, seinen Rosmarinstrauß, seine Haltung. Manche Eltern ärgerten sich wohl auch im Stillen, daß Victorie in ein anderes Dorf heirate, warum ihr Dieser und Jener nicht nach Gefallen gewesen? Warum solche Eile, diese Grillen? Und dieß und jenes, wie es bei solchen Gelegenheiten der Fall ist.

Bis zum Abend war Alles in Ordnung. Den Heiratsvertrag hatte der Schulmeister aufgesetzt, die Eltern und Zeugen hatten ein Kreuz darunter gezeichnet und die Namen der Schullehrer hinzugesetzt. In sechs Wochen sollte die Vermählung sein.

Als des anderen Tages die Gespielinnen von Victorien ihr Glück zu wünschen kamen, war sie heiterer, als zuvor. So ging es einige Tage gut. Alle Furcht war von ihr gewichen und sie pries im Herzen Gott und die Gevatterin, die ihr geholfen. Doch diese Freude sollte nur von kurzer Dauer sein.

Eines Tages gegen Abend saß Victorie mit ihrem Bräutigam im Garten. Sie sprachen von der Hochzeit und ihrer künftigen Wirthschaft. Auf einmal schwieg Victorie, heftete ihre Augen auf ein Gesträuch und die Hand zitterte.

„Wie wird Dir?“ sagte Anton, der ihren Arm in dem seinigen hatte.

„Dort zwischen den Aesten!“ flüsterte sie kaum hörbar. „Siehst Du nichts?“

Er sah hin, bemerkte aber nichts.

„Der schwarze Jäger!“

„Warte nur, dem will ich's entgelten lassen!“ schrie Anton und durchsuchte das Gesträuch; allein er fand nichts. „Das vergebe ich ihm nicht; jetzt noch! Ich will ihm die Suppe versalzen!“

„Fange nicht Streit mit ihm an, Anton, ich bitte Dich darum. Mein Vater war selbst beim Obersten, er würde was darum gegeben haben, wenn er ihn weggethan hätte. Allein dieser sagte, er könne nichts thun, selbst wenn er's wollte. Uebrigens wäre das nichts, wenn ein Soldat einem Mädchen nachginge. Der Vater hörte auch von seinen Kameraden, er sei von vornehmer Geburt, sei selbst zum Militär gegangen und könne austreten, wann er wollte. Wenn Du mit einem solchen anbandest!“

Er gab ihr sein Wort, keinen Streit anzufangen.

Victorie hatte aber wieder ihre bösen Stunden, und ihr Herz schlug immer heftiger, wenn der schwarze Jäger in der Nähe war, drückte sie auch noch so inbrünstig das Scapulier an die Brust. Endlich ging sie die Schmidin um Rath an.

\*) In Nimes starb jüngst ein Bäckermeister, Namens Jean Reboul, der zugleich Dichter war. Sein schönstes Gedicht ist „l'Ange et l'Enfant“, das wir hier in der Uebersetzung geben.

„Es ist eine Strafe des Himmels! Ich habe alles beobachtet und doch will es nicht fruchten.“

„Ich will's schon machen,“ sagte die Alte, „doch muß ich vorher noch zwei Dinge haben. Bis ich sie mir verschaffe, hüte Dich und bete.“

„Das Allerschlimmste ist,“ schluchzte Victorie, „ich kann nimmer in Ruhe beten.“

„Siehst Mädchen, hattest es so lange aufgeschoben! Nun, gab's Gott; ich werde es schon machen!“

Victorie that sich Zwang an, wo sie nur konnte. Zwei Tage vergingen unter Beten und Weinen. Am dritten mußte sie um Klee auf's Feld. Dem Knechte hatte sie aufgetragen, ihr möglichst bald zu folgen. Wie sie hinschwebte! Die Leute blieben am Wege stehen und sahen ihr nach. Gleich einer Sphynx ging sie dahin. Doch zurück brachte sie der Knecht auf dem Wagen im dufenden Klee, bleich und verwundet, ihr Fuß war mit einem feinen, weißen Linnen verbunden. „Heilige Mutter Gottes!“ schrie die Mutter, „was ist geschehen, Mädchen?“

„Ich trat mir einen Dorn in den Fuß und es schwindelte mir. Ich möchte ins Bett.“

Sie trugen sie dahin. Und der Vater lief schnell zur Schmidin, die denn auch in aller Eile kam, mit ihr ein Schwarm ungebeter Gevatterinnen und Nachbarn. Die eine rieth dieß, die andere jenes, doch die Schmidin ließ sich nicht stören. Sie legte Kartoffelscheibchen auf die Wunde und schied alle aus der Kammer.

„Sag, Mädchen, wie ging das zu? Und dann, wer verband Dir den Fuß mit dem feinen Tuche? Ich habe es versteckt, damit es die Gevatterinnen nicht gesehen!“

„Wohin habt Ihr's gethan, Gevatterin?“

„Es ist unter Deinem Kopfkissen.“

Die Kranke fuhr gierig darnach, betrachtete die blutigen Streifen, den darauf gezeichneten Namen, den sie nicht einmal kannte und wechselte die Farbe.

„Mädchen, Mädchen, was soll ich von allem dem denken?“

„Denkt, es sei kein Heil mehr für mich, Gott habe mich verlassen, ich sei verloren auf ewig!“

„Sie hat vielleicht ein Nervenfieber, daß sie also phantastirt,“ meinte die Gevatterin und befühlte ihre Stirne. Doch diese war eiskalt, eiskalt auch ihre Hände, nur die Augen brannten in düsterem Feuer und starrten auf das Tuch, das sie mit beiden Händen vor sich hinhielt.

„Hört,“ begann sie dann leise, „sagt es aber Niemanden! Zwei Tage hatte ich ihn nicht gesehen, Ihr wißt wen, heute aber trieb es mich von frühem Morgen auf das Feld. Ich wußte zwar wohl, er säße gern unter dem Weidenbaum am Ufer des Bächleins, und doch ging ich. Ich warf einen Blick unter den Baum, er war nicht daselbst. Gut, dachte ich mir, gewonnen Spiel! Ich schnitt emsig Klee. Zufällig glitten meine Augen nach dem Baume und — er saß dort. Schnell wandte ich mich ab, trat aber dabei auf einen Dorn, der am Wege lag. Es wurde mir dunkel vor den Augen und ich stürzte zu Boden. Wie träumend fühlte ich, als wenn mich

Jemand aufnahm und forttrüge. Dann schwand mein Bewußtsein. Als meine Lebensgeister wieder wach wurden, sah ich ihn am Wasser knien und meine Wunde auswaschen. Ich schloß sogleich meine Augen, denn ich wollte um keinen Preis den feintgen begegnen. Nun begann er mir Wasser in's Gesicht zu spritzen und hob meinen Kopf in die Höhe; ich mußte die Augen aufschlagen. Ach! wie leuchteten mir seine Blicke entgegen, wie die helle Sonne. Ich konnte den Strahl nicht ertragen und bedeckte meine Augen mit der Hand. Doch, was half das Alles, als er mich anredete! Ihr hattet Recht, er bezaubert auch mit der Stimme, unaufhörlich tönt sie in meinen Ohren und seine Worte: Er liebe mich, ich sei sein Himmel, der Stern seines Glückes!“

„Wie sündhaft! Und Du glaubtest ihm, Unglückliche?“

„Wie solltet ihr dem nicht glauben, der sagt, daß er Euch liebe?“

„Vorwand, Betrug, bloßer Betrug!“

„Er schwur mir, er liebe mich seit dem Augenblicke, daß er mich zum ersten Male gesehen. Er wolle mich nicht an sein Schicksal fesseln, das ihn rastlos umhertreibt. Mich rührte dieß Alles zu Thränen; ich sagte ihm, daß ich mich vor ihm gefürchtet — jetzt aber liebe ich ihn — ich gab ihm, als er's wünschte, Euer Scapulier.“

„O Du mein Erlöser!“ jammerte die Schmidin. „Du hast es an Deinem Herzen erwärmt! Nun bist Du in seiner Macht; keine Gewalt errettet Dich daraus. Er hält Dich fest in seinen Zauberbänden!“

„Er sagte mir, dieser Zauber sei — die Liebe!“

„Ach, der Währwolf! Liebe? Ich wollte ihm zeigen, was Liebe sei; hat man je so etwas gehört, Liebe! Das Blut wird er Dir aussaugen und Dich erwürgen — Deine Seele hat keine Ruhe auf Erden!“

„Es ist Alles umsonst, ich gehe ihm nach und führte seine Bahn zur Hölle!“

Mehrere Tage lag Victorie ohne Bewußtsein da. Die Gevatterin, die immer an ihrem Lager wachte, schüttelte den Kopf und sprach vor sich her. Als sie aber eines Abends zufällig durch das Fenster sah und einen tiefverhüllten Mann bemerkte, dessen Augen leuchteten, wie glühende Kohlen (sie wenigstens versicherte es später) so war sie fest überzeugt, der schwarze Jäger habe das Mädchen bekehrt.

Unvermuthet brachte Victorien's Vater die Nachricht, daß die Jäger das Dorf verlassen sollten.

„Meinetwegen,“ sprach er, „könnten alle dableiben, daß aber er fortkommt, ist mir lieber, als irgend etwas.“

Indessen wurde es mit Victorien besser. Schon schlief sie wieder mit ihrer Schwester Marie in einer Kammer. Eines Abends sagte diese zu Victorien:

„Ich wollte Dir etwas sagen, Victorie; doch fürchte ich, Du möchtest zürnen.“

„Sprich, Marie!“

„Am selben Tage, als die Jäger abmarschirten —“

„Sie sind fort?“ fragte Victorie lebhaft; „Wo sind sie hin?“

„Ich weiß es nicht!“

„Gottlob!“ seufzte Victorie.

„Ich habe mit ihm gesprochen —“

„Du mit ihm gesprochen?“ fiel sie hastig ein und stand auf.

„Ja. Er trug mir auf, Dir zu sagen, daß er scheidet, aber nimmer werde er vergessen, daß Ihr Euch wiedersehst. Ich berichte es, wie er es mir aufgetragen. Vergiß ihn, da er fort!“

„Gut, ich danke Dir, Marie; lege Dich jetzt schlafen!“

(Schluß folgt.)

## Culturhistorisches aus Krain.

Mitgetheilt von P. v. Radics.

### I.

#### Turniere.

Die häufigen Fehden zwischen den vielen „Herren,“ denen Krain im Mittelalter in seinen verschiedenen Landestheilen gehorchte, zwischen den Herzogen von Kärnten und Meran, den Patriarchen von Aquileja und seinem Lehensmanne, dem Grafen von Görz, den Bischöfen von Freisingen und Brixen und den Herzogen von Oesterreich — lockten gar manche zu kühnen Thaten aufgelegte Adelige aus Baiern und Schwaben in unser Land, die dann nach glücklich beendigtem Zuge sich eine oder die andere Stätte im schroffseligen Oberlande oder im hügelreichen Unterkrain auswählten und darauf ihr „Haus“ bauten.

So kamen die Auersperger, die Pfalterer, Ahrspurger (Adelsberger), die von Flednig, die Gallenberger, Graben Michov (Raichau), Mangesburg u. v. a. um diese Zeiten zu uns herein.

Mit ihnen zogen zugleich deutsche „Sitten und Gebräuche“ ein, insofern sie nicht schon mit den „Colonisten“ von früher eingewandert waren.

Der deutsche Adel verpflanzte aber auch gar bald die Spiele des Ritterthums, die Turniere und Wettkämpfe, auf unseren Boden.

Das erste Turnier, das uns unsere Chronik namhaft macht, fand im Jahre 1143 in Laibach Statt.

Es war veranstaltet von Wilhelm, dem Bruder des Markgrafen von Krainburg, der damaligen Hauptstadt Krains, oder des Kraingaus, einer Schöpfung Kaiser Carl IV.

Bei diesem „festlichen Turnier“ erschienen viele Adelige des Landes, aber auch viele aus den Nachbarländern, so aus Oesterreich, Kärnten und Friaul.

Zwei Decennien später (1165) finden wir eine Anzahl krainischer Ritter bei dem großen Turnier in Zürich. Mit Herzog Heinrich von Baiern zog auch Herr Sigmund von Gallenberg; mit Leopold von Oesterreich ein Herr von Schärffenberg, Heinrich von Gallerstein und Ernst von Gall; mit Herzog Heinrich von Kärnten Heinrich Herr zu Lichtenberg, Ambrosius Herr zu Tschernsml und Herr Hans von Pfalterern.

Auf ihre eigenen Kosten wohnten bei die Herren Ernst von Gallenberg, Heinrich von Zobelberg und Wolfgang der Zanker.

Dies Züricher war das 10. Turnier; auch bei den früheren und späteren war immer die krainische Ritterschaft „ganz ansehnlich“ vertreten.

Wir entnehmen daraus, daß die Cavaliere Krains sich daheim gehörig im Waffenspiele mußten geübt haben, da sie es wagen konnten, mit der Blüte des deutschen Adels in die Züricher Schranken einzuziehen.

Zu Anfang des XIII. Jahrhunderts besuchte der abenteuerliche Minnesänger Ulrich von Lichtenstein unser Land (1225); er erzählt davon:

— fuor mit freuden al zehant

gein Kernden und gen Kreinlant

und danne gegen Osterreich.

Daß es bei diesem Durchzuge durch Krain einen längeren Besuch und ein und das andere „Turney“ mit den Adelligen des Landes absehte, ist sicher anzunehmen, wenn man Ulrich's Turnirlust und dann den Umstand bedenkt, daß die damals gewöhnliche Reiseroute aus den nördlichen Nachbarprovinzen nach Italien nicht durch Krain, sondern durch Kärnten führte, daher Ulrich sonst von Kärnten gleich hätte weiter ziehen können.

Mit diesem Lichtensteiner hatte das Jahr zuvor (1224) beim Turnier in Friesach (Kärnten) unser Hans von Auersperg gekämpft und erscheint von Ulrich in seinem Frauenbuche aufgeführt als ein Rittersmann; der ritters tät dā tet.

Das XIV. Jahrhundert sah an seinem Beginne (1311) ein großes Turnier in Krainburg — leider fehlt uns jede weitere Notiz darüber.

Im XV. Jahrhundert war es der tüchtige Reder Caspar von Lambert, der sein Leben hindurch 85 Mal „turnirt“ hat.

Johann Weith, Freiherr von Balvajor hat in seinem trefflichen Geschichtswerke: „Die Ehre des Herzogthums Krain“ (1689) nach einem mit gemalten Bildern ausgestatteten Manuscripte im Lambert'schen Familienarchive (damals auf Burg Stein bei Laibach) die Namen der Gegner Lambert's ausgehoben und einige Notizen vorangeschickt.

Nachdem er mit 49 Cavalieren aller Grade in 85 Turnieren gekämpft, ist er, „nachdem er — wie Balvajor sagt — am Ende der Rennbahn seines Lebens den Ring der Ewigkeit getroffen,“ in der Domkirche zu Laibach, beim Altare St. Andreas begraben worden.

Erzherzog Ferdinand, der nachmalige Kaiser Ferdinand II., ließ sich, von der Jesuitenschule in Ingolstadt heimgekehrt, bald in seinen innerösterreichischen Erbländern, Steiermark, Kärnten und Krain huldigen.

In Krain geschah diese Huldigung im Februar 1597; nebst Festen aller Art, Banketen, einer Wasserfahrt auf dem Laibachflusse u. s. f. fand auch ein großes Turnier oder Rennspiel Statt.

Dieses veranstaltete am 18. Februar der damalige Laibacher Comthur des deutschen Ordens Herr Marquard von Egl und zwar auf dem Platze vor der „bischöflichen Pfalz.“

Im XVII. Jahrhundert fand die edle Reitkunst auch ihren Schriftsteller bei uns, Johann Melchior Mader, der nachmalige Stallmeister des auch in Krain viel begütert gewesenen Fürsten von Eggenberg (aus der Steiermark), schrieb ein 2 Bände starkes Werk: „Equestria“ betitelt (1621) und widmete es der Blüte des jungen krainischen Adels, Johann Anton (damals noch Freiherr) von Eggenberg, dem Georg Bernhard von Urjenpek, Wolfgang Engelbert von Auersperg und Johann Udricus von Chrenau.

Zu diesen Zeiten gab es in Laibach auch schon einen „Reitplatz“ für den Adel, der gedeckt war, erst im Jahre 1765 zu einem „Theater“ umgebaut wurde und an derselben Stelle stand, wo das gegenwärtige Schauspielhaus, auf dem sogenannten Coghreßplazze.

Daß auf den Schlössern unserer Cavaliere gerade in diesem Jahrhundert das Reiten viel gepflegt wurde, zeigen die noch erhaltenen Reste von Reitschulen, wie man sie nicht selten findet, so auf Stammshloß Auersperg (in Unterkrain, 1 1/2 Meile von Laibach), wo noch die vier Wände des ehemaligen „Reitplatzes“ aus einer Grasfläche emporragen und aus den noch erkennbaren Fresken mit Darstellung der Pferderagen auf die frühere Bestimmung des Vierecks schließen lassen.

Die von dem kunstsinnigen Grafen Wolf Engelbert von Auersperg 1655 angelegte prachtvolle Bibliothek im Laibacher Fürstenhofe hat eine eigene Abtheilung: „Cavalleria“, in die Werke über Pferdekennniß und Reitkunst eingereiht wurden.

Derselbe Graf Auersperg hielt eine schöne „Stuterei“ auf seinem Schlosse Pölsand in Unterkrain; Freiherr von Engelshausen auf dem bei Laibach gelegenen Schlosse Sonec; der Kaiser auf dem Karst, wie denn die Karstpferde aller Zeiten sich eines vorzüglichen Rufes erfreuten, und auch gegenwärtig da kaiserliche Gestüte zu finden sind.

Das großartigste, was Laibach an Turnieren die Jahrhundert über zu sehen bekam, war aber gewiß das Caroussel im Jahre 1652, von dem Balvafor schreibt: „In diesem Jahre ward zu Laibach ein ausbändig schönes Ritterspiel und Ringelrennen angestellt von unterschiedlichen Herren und Cavalieren, welche unter sich vier Partheyen machten und die Ritterschaft der 4 Welttheile präsentirten. Sie zogen alle auf in löstlicher Kleidung und zwar ein Parthey in Europäischer, die andere in Asiatischer, die dritte in Afrkanischer, die vierte in Amerikanischer. Und ist dieser Aufzug am 17. Februar besagten Jahres auf dem Plaze vor dem Landhause gehalten worden; allda besagte viererlei Partheyen ihre Strittigkeit um den Vorzug des Adels und der Glori ihres Welttheils durch einen ritterlichen Wettkampf auszuführen erschienen. Die Ausforderung geschah von den europäischen Ritters durch ein „Kartell“, welches die Ritter der drei übrigen Welttheile beantworteten.“

In den 4 „Kartells“ beruft sich Europa auf das ihr zum Durchbruch gekommene Christenthum und auf ihre hohe Geseitigung; Asien darauf, daß es die Heimat aller Völker der Erde sei, daß es das Paradies in sich schliesse; Afrika weist auf seine Helden Hannibal und Hasdrubal und auf seine mit so immensen Kosten aufgeführten Bauten; Amerika endlich auf seine alle Reichthümer der Welt überbietenden Schätze.

Dieses Turnier fand am besagten 17. Februar um 1 Uhr Nachmittags auf dem Plaze vor dem Landhause „vor denen darzu erbetenen Herren Ritters auch in Beysein aller hochansehnlichen Adlichen Dames“ Statt und man ritt „drey Carrere zu dem Ring;“ wer den Sieg davon getragen, ist nicht aufgezeichnet.

Dies das letzte Turnier, das uns namentlich erhalten ist, ob und wie viele deren später noch im Lande Krain gehalten worden, können wir nicht angeben.

Wohl ist uns der Entwurf für Statuten einer „hochadeligen Gesellschaft der ritterlichen Exercitien“ aus dem Ende des XVII. Jahrhunderts erhalten, der im 5. Punkte die Stelle aufweist: „Jährlichen — heißt es da — soll öffentlich ein ansehnliches Turnier angestellt und gehalten werden, entweder im Sommer im Junio, oder Winterszeit im Februar nach Befund der Herren Academici. Die Prämia sollen entweder zusammengeschossen, oder solche von der löbl. Verordneten Stelle ausgeworfen werden, und in Silbergefäßen, als Uhren, Degen und Schaalen bestehen.“

Ist diese Gesellschaft wirklich zusammengetreten, wie lang hat sie bestanden? Wir haben darüber keine nähere Kunde.

Der Umstand, daß mit dem XVIII. und noch mehr mit unserem Jahrhundert Krains hoher Adel sich zumeist außer Landes begab, ließ die Uebung der edlen Reit- und Fechtkunst, neben all' den andern von hohen Gönnern früher gewordenen Anregungen verschwinden, und machte, daß Laibach jetzt über, als es in alter Zeit gewesen!

### Erkennung eines echten Rothweins.

Ein künstlich gefärbter Rothwein läßt sich durch das Mikroskop leicht entdecken. Jeder Wein, welcher sein Pigment, seine Färbung nicht schon durch den Gährungsproceß assimilirt bekommen hat, kann mittelst des Mikroskops als künstlich gefärbt nachgewiesen werden. Der natürliche Rothwein zeigt nämlich in den eingetrockneten Tropfen eine homogene Mischung des Farbstoffes mit den übrigen Bestandtheilen des Weines; der künstlich gefärbte dagegen zeigt Farbenkügelchen von verschiedenen Formen, je nachdem der Wein mit Rirschen, Hüllunderbeeren, Malvenblüten u. s. w. gefärbt ist. Bei starker Beleuchtung und Vergrößerung zeigt sich sogar schon auf dem Papier diese getrennte Ablagerung der künstlichen Pigmente.

### Literatur.

Gartenfreunde und Botaniker machen wir auf ein in der Wagner'schen Universal-Buchhandlung in Innsbruck erschienenenes Büchlein von Prof. Dr. A. Kerner: „Die Cultur der Alpenpflanzen“ betitelt, aufmerksam.

Der Verfasser, dessen jüngstes Werk: „Das Pflanzenleben der Donauländer“ als epochemachend allseitig begrüßt worden ist, hat mit außerordentlichem Erfolge die Alpen-Cultur im botanischen Garten der k. k. Universität zu Innsbruck begründet. In diesem Büchlein gibt Professor Kerner eine ausführliche, mit Holzschnitten erläuterte Beschreibung des Cultur-Verfahrens mit sorgfältiger Rücksichtnahme auf die Bodenverschiedenheiten, und die Lebensbedingungen der Alpenpflanzen in der Alpen-Region und in niederen Gegenden.

Eine eingehende Kritik in der österreichischen „Wochenschrift für Wissenschaft und Kunst“ bezeichnet das Buch als ein kurzgefaßtes Lehrbuch der allgemeinen Physiologie der Alpenpflanzen, aus dem der Laie ebenso gut, wie der Sachverständige die Lebensbedingungen derselben kennen und einsehen lernt, wie es möglich sei, die große Mehrzahl derselben in der Niederung der Art zu cultiviren, daß sie dem Freunde der Alpenflora einen leicht erworbenen Genuß, dem Forscher ein kostbares Mittel zur beständigen Beobachtung und zu Versuchen bietet.

Von demselben Verfasser sieht, wie wir hören, ein mit Illustrationen geschmücktes „Pflanzenleben der Alpenwelt“ als Gegenstück zu Eschschütz's „Thierleben der Alpenwelt“ in Aussicht.